



Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

FORUM AKTIVER DEMOKRATEN E.V.

1924 in Magdeburg gegründet - gemeinnützige Körperschaft

Interview mit Klaus Wowereit Regierender Bürgermeister von Berlin

Wie ist die Zusammenarbeit mit dem Koalitionspartner und wie ist die Abstimmung im Bundesrat bei Unstimmigkeiten?

Insgesamt ist das Klima in der Berliner Koalition gut. Wir arbeiten konstruktiv zusammen und haben schon eine Menge gemeinsam bewegt. Nur einige Beispiele, die zeigen, was ich meine: Wir haben mit dem Rundfunk Berlin Brandenburg (RBB) eine gemeinsame Landesrundfunkanstalt für Berlin und Brandenburg geschaffen, die Hochschulmedizin an den Berliner Universitäten reformiert, die Wirtschaftsförderung effektiviert, Bürokratie abgebaut und einen Solidarpakt mit den Gewerkschaften des Öffentlichen Dienstes erreicht. Das ist eine Zwischenbilanz, die sich sehen lassen kann.

Wann sehen Sie eine realistische Chance, dass Berlin und Brandenburg eine Fusion eingehen?

Mit der Länderfusion ist es wie mit einer Ehe: Beide Partner müssen diese Entscheidung auch wirklich wollen. Und weil der Wille im Land Brandenburg noch ein bisschen reifen muss, könnte im Jahr 2010 die Volksabstimmung und 2013 der Zusammenschluss der beiden Länder stattfinden. Bis dahin werden wir in vielen gemeinsamen Projekten unseren Willen und unsere Fähigkeit zur Zusammenarbeit unter Beweis stellen. Das wichtigste ist der Flughafen Berlin Brandenburg International (BBI), den wir gemeinsam mit dem Bund und dem Land Brandenburg bauen werden.

Wie hoch ist der Schuldenstand von Berlin und steigt er weiter oder greifen die Sparmaßnahmen bereits?

Zum Ende des Jahres werden sich die Schulden Berlins auf knapp 60 Mrd. Euro summieren. Wir haben daher 2002 einen harten Sanierungskurs begonnen, der erste Früchte trägt. Aber die volle Ernte, einen gesunden Haushalt, werden wir erst einfahren, wenn drei Dinge erreicht sind: Erstens müssen unsere mittelfristigen Konsolidierungsmaßnahmen voll wirken, das braucht Zeit; zweitens muss der leichte Aufwärtstrend der Berliner Wirtschaft an Fahrt gewinnen; das würde neue Jobs bringen und dann würden auch die Steuereinnahmen für



das Land ansteigen; und drittens braucht Berlin eine (Teil-) Entschuldung, damit wir von den hohen Zinslasten befreit werden. Auf Sanierungshilfen des Bundes hat Berlin auch Anspruch. Denn das Land befindet sich in einer extremen Haushaltsnotlage. Wir haben diesen Anspruch vor dem Bundesverfassungsgericht durch eine Klage untermauert. - Kurz: Berlin hat die Weichen gestellt, um mittelfristig auf eigenen Füßen zu stehen. Aber ohne Hilfe wird es nicht gehen.

Das Land Berlin übt die Hauptstadtfunction aus. Welche zusätzlichen Kosten entstehen dadurch und wird dies vom Bund berücksichtigt?

Zunächst einmal: Hauptstadt sein ist in erster Linie eine

große Chance für Berlin. Parlament und Regierung sind an der Spree. Die Botschaften vieler Länder der Welt bringen Internationalität nach Berlin. Die hohe Medienpräsenz nützt der Hauptstadt. Dennoch bleiben erhebliche Belastungen, die nur teilweise ausgeglichen werden. Wenn Staatsbesucher in der Stadt sind, muss die Berliner Polizei für ihre Sicherheit sorgen. Dies gilt auch für die Bundeseinrichtungen und Botschaften in Berlin. Der Bund bezahlt dem Land jährlich 38 Mio. Euro. Das deckt noch nicht einmal die Hälfte der tatsächlichen Kosten. Wir verhandeln gegenwärtig mit dem Bund über die Fortsetzung dieser Leistung, weil der Vertrag zum 31.12.2004 ausgelaufen ist. Der Bund hat in den letzten Jahren zusätzliche Verantwortung im Kulturbereich übernommen, - die Kultur ist ja auch eines der wichtigsten Aushängeschilder Berlins.

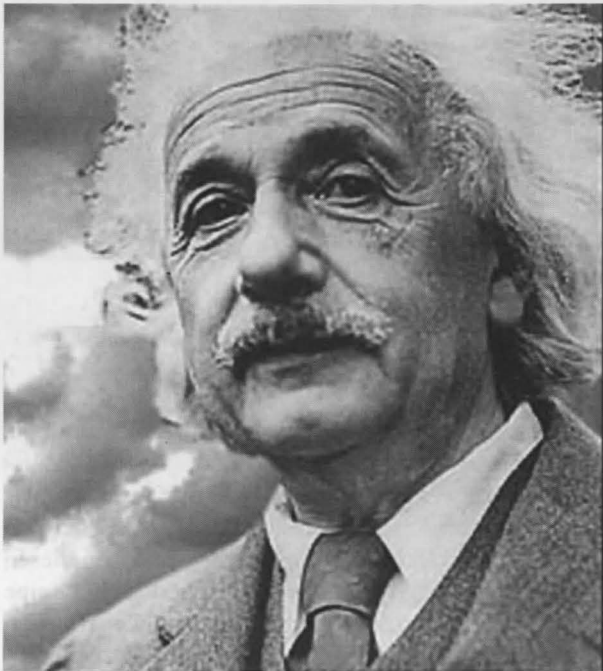
Wie hoch ist der Kulturetat der Stadt Berlin? Viele Brandenburger und Berlinbesucher nehmen dankbar das reichhaltige Angebot Berlins an. Sind Sie der Ansicht, dass der Bund und das Land Brandenburg dafür Berlin unterstützen müssten? Das Problem haben wir auch in Frankfurt am Main.

Die Kultur ist eines der großen Pfunde unserer Stadt und wir freuen uns, dass viele Gäste gerade auch wegen des spannenden Kulturangebotes nach Berlin kommen.

Allein das Land wendet für seine drei Opern, sieben Staatstheater und zahlreichen Museen rund 380 Mio. Euro auf. Hinzu kommen die Stiftung Preussischer Kulturbesitz mit ihren grandiosen Kulturschätzen, eine bunte und spannende Galerieszene, freie Bühnen sowie Mäzene, die sich als engagierte Bürger um das kulturelle Leben in der Stadt verdient machen. Ein gewachsener Anteil am kulturellen Angebot geht inzwischen auch auf das Konto des Bundes. Dieser hat seine Unterstützung für Berliner Kultureinrichtungen verstärkt. Er hat Mitte der 90er Jahre den Hauptstadtkulturfonds eingerichtet, mit dem wichtige kulturelle Projekte gefördert werden. Er hat Berlin von den Baukosten für die Sanierung der Museumsinsel befreit. Und er hat in jüngster Zeit eine Reihe von Einrichtungen, wie die Akademie der Künste, den Martin-Gropius-Bau oder das Jüdische Museum direkt in seine Trägerschaft übernommen. Dass der Bund sein Engagement für die in Berlin gelegenen Gedenkstätten verstärkt, ist wünschenswert. Von der großen Last der über viele Jahre aufgehäuften Schulden würde uns dies aber nicht befreien. Wir brauchen einen klaren Schnitt in Form einer Entschuldung und die kann nur der Bund vollziehen, so schwer ihm das selbst angesichts der knappen Kassen auch auf Bundesebene fällt.

Das Interview mit dem Regierenden Bürgermeister führte Hans Bonkas

Zum „Einstein-Jahr“



Zum „Einstein-Jahr“ bringen wir einen Artikel unseres Bundesvorsitzenden, Dr. Volkmar Zühlsdorff, der als Geschäftsführer der Deutschen Akademie im Exil zu Albert Einstein, ein Mitglied der ersten Stunde dieser Organisation, auch persönlichen Kontakt hatte.

Persönlich getroffen habe ich Einstein erst in der Emigration, aber er war natürlich bereits in unserer Jugend einer der Großen, die wir bewunderten - der „größte deutsche Gelehrte“, wie Reichskanzler Hermann Müller ihn zu seinem 50. Geburtstag 1929 nannte. Ich erinnere mich noch, wie brennend interessiert und wie stolz wir als Schüler waren, als wir kurz vor dem Abitur 1931 in der fortschrittlichen Rheingau-Oberrealschule in Berlin-Steglitz als Höhepunkt des Mathematikunterrichts noch in die damals so junge aber bereits weltberühmte Spezielle Relativitätstheorie eingeführt wurden.

In diesem Sinne also war Einstein, von der allgemeinen Berühmtheit seines Namens ganz abgesehen, gewiss kein Fremder, als ich ihm 1938 in Amerika zuerst persönlich begegnete. Er war uns ja immer schon auch in vielen seiner persönlichen und politischen Überzeugungen nahegestanden. Schon dass er sich in der Schule gegen den Muff des autoritären Zwangs damals aufgelehnt hatte und daher nicht einmal das „Einjährige“, den Abschluss nach der sechsten Klasse der Oberschule hatte - dafür genoss er bei uns, aufwachsend in der freiheitlichen Weimarer Republik, volle Sympathie. Und er war wie wir, die freiheitliche deutsche Jugend nach dem Ersten Weltkrieg, entschiedener Pazifist und Europäer. Wir wussten von ihm, dass er bei Kriegsausbruch 1914 ein Manifest mit erlassen hatte, unter dem Titel „An die Europäer!“, gerichtet an alle Völker des Konti-

nents, einen leidenschaftlichen Aufruf zur Beendigung des Krieges und zur Gründung einer Liga zur Vereinigung Europas. Ich wusste auch, dass er es nicht bei bloßen Worten belassen hatte - in der Organisation. die bald darauf für diese Ziele, einen baldigen Frieden und die Verhinderung weiterer Kriege als „Bund neues Deutschland“ gegründet, 1916 verboten, nach dem Kriege sofort wiedergegründet und 1920 unter neuem Namen zur Liga für Menschenrechte wurde, aktives Mitglied und treibende Kraft war.

Für mich persönlich gehörten Völkerfriede und die Vereinigung Europas, die Ideale meiner Jugend, denen ich mein Leben widmen wollte, zu den entscheidenden Motiven, derentwegen ich mich 1931, sofort nach meinem Abitur, dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, der größten und entschlossensten Kampforganisation gegen Nationalsozialismus und Kommunismus anschloss und mit zwanzig Jahren, am 15. Mai 1933, nach Hitlers Machtergreifung in die Emigration ging. Das Reichsbanner war überparteilich, die 3 1/2 Millionen Mitglieder mehrheitlich aus der SPD. Ich wurde Stellvertreter von Hubertus Prinz zu Löwenstein, militantem Gegner Hitlers und Mitglied der Berliner Reichsbannerführung, des „Roten Prinzen“, wie Goebbels ihn hasserfüllt nannte. Gemeinsam gingen wir, als der offene Kampf gegen Hitler in Deutschland unmöglich wurde, gewarnt vor Verhaftung und KZ ins Exil, um den Widerstand von draußen her fortzusetzen.

Ich traf Einstein 1938 in Amerika, bei einer Veranstaltung gegen Hitler, für ein wiederum freies, demokratisches Deutschland. Einstein war ja ebenfalls, als Hitler Reichskanzler wurde, sofort emigriert. Am 10. März 1933, damals gerade in Ausübung seiner Professur beim Institute of Advanced Studies in Princeton, USA, hatte er öffentlich erklärt, nach Deutschland werde er nicht mehr zurückkehren und hatte seine Staatsbürgerschaft niedergelegt. Einstein nahm teil an jener Veranstaltung 1938 als Mitglied des Senats der Deutschen Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil, gegründet 1936 von Prinz Löwenstein mit Sitz in New York, den Präsidenten Thomas Mann und Sigmund Freud und der Prominenz deutscher Gelehrter, Schriftsteller, Künstler, Architekten, des Theaters und Films im Exil als Mitgliedern. Ich selbst war einer der Geschäftsführer.

Einstein saß bei der Veranstaltung auf dem Podium neben Prinz Löwenstein, und ich bemerkte, dass sie sich, gelangweilt offenbar durch die endlos-uninteressante Rede eines anderen Teilnehmers, intensiv persönlich unterhielten. Einstein sprach, wie Prinz Löwenstein mir später berichtete, über die Relativitätstheorie und erläuterte in diesem Zusammenhang, es gäbe bei einem der Merkurmonde eine geringe Abweichung von seiner normalen Umlaufbahn. Ohne diese Abweichung aber wäre das ganze Sonnensystem nicht mehr im Gleichgewicht, mit all den leicht vorstellbaren Konsequenzen. Und er habe hinzugefügt, hochinteressant im Hinblick darauf, dass er ja weithin als völliger Agnostiker galt: „Und da behaupten manche Leute, es gäbe keinen Gott. Und das Unverschämteste ist: sie berufen sich dabei auf mich!“

Ich sehe seinen imposanten Kopf mit dem nach allen Seiten wehenden weißen Haar bei diesem zum Teil offenbar leidenschaftlichen Gespräch noch heute sehr lebendig vor mir.

Wie schlicht und menschlich andererseits die Atmosphäre im Hause Einstein selber in Princeton war, das weiß ich ebenfalls aus dem, was Prinz Löwenstein mir darüber erzählt hat. Bei einem Mittagessen dort, zu dem auch hochrangige Wissenschaftler geladen waren, vertiefte sich Einstein so in engagierte Gespräche, dass er ganz vergaß, seinen Teller zu leeren. Da wandte sich seine Frau Elsa, eine entfernte Cousine, selber eine geborene Einstein, ihm zu und ermahnte ihn, laut genug, sodass auch die anderen es hören konnten: „Albertle, schwätz net so viel, iss lieber, das Essen wird kalt!“

Als Prinz Löwenstein die eigentlichen Ziele der Akademie erläuterte, stimmte Einstein sofort zu. Die Akademie im Exil sollte ja nicht nur, wie andere Akademien in der Welt, eine rein geistige Institution sein: gedacht war sie mit ihrer hochrangigen künftigen Mitgliedschaft als eine Vertretung des wahren Deutschland, eines Deutschland des freien Geistes, des Rechts und der Menschenwürde, dem die Zukunft gehören musste. Unter den Hunderttausenden deutscher Emigranten waren ja viele Tausende Intellektuelle und Akademiker, viele davon von internationalem Ruf. Bei den Wissenschaftlern Männer eben wie Einstein, Friedrich Hertz, Ernst Schrödinger, Siegfried Marck; Schriftsteller wie Thomas und Heinrich Mann, Bert Brecht, Hermann Broch, Franz Werfel, Stefan Zweig und Arnold Zweig; bei der Musik Bruno Walter, Arnold Schönberg, Otto Klemperer, Arnold Busch, Bronislaw Huberman; Maler wie Paul Klee und Lyonel Feininger; beim Theater und Film Max Reinhardt, Fritz Lang, Erwin Piscator; die Architekten Walter Gropius, Mies van der Rohe, Erich Mendelsohn.

Man sieht, ein illustrierter Kreis, Glanz und Ruhm deutschen Geistes. Und dies, als entschlossene Institution, die zugleich sprach für die durch blutigen Terror unterdrückte Opposition in Deutschland selber, weltweit gehört, auch durch ihre über 27 Länder verbreitete Mitgliedschaft - diese Akademie war zugleich eine starke politische Waffe. Sie sollte die Welt warnen vor Hitlers wahren Plänen, aufrufen zum Beitrag zu einem Sturz, ehe er die Katastrophe eines zweiten Weltkriegs, die Prinz Löwenstein und andere in der Emigration voraussehen, würde vom Zaun brechen können. Das war ganz im Sinne Einsteins. Seine Mitgliedschaft war damit gesichert, und der Name Einstein trug wesentlich dazu bei, dass die Exilakademie bereits im Jahr darauf, 1936 gegründet werden konnte.

Eigentlich hätte Einstein ja nicht allein Mitglied sondern Präsident der Akademie werden sollen, so wie Thomas Mann Präsident der Literarischen Klasse war, als Präsident der Wissenschaftlichen Klasse. Die Statuten der Akademie sahen vor, dass die Gesamtvertretung der Akademie jährlich zwischen beiden alternieren sollte. Als Prinz Löwenstein aber Einstein dies vortrug, lehnte er ab. Dies hatte, wie Löwenstein Sigmund Freud

erklärte, als dieser, als nächster auf die Präsidentschaft angesprochen, spontan zunächst Einstein vorschlug, mehrere Gründe. „Professor Einstein,“ schrieb er ihm, ist „seit dem Tode seiner Frau ein gebrochener Mann, und irgend etwas in mir sagt mir, dass ich nicht jetzt mit derselben Bitte zu ihm kommen sollte, die er mir früher abgelehnt hat. Trotzdem werde ich natürlich alles tun, um uns seine Mitarbeit zu sichern, und wenn Sie mich, wenn ich wieder in Amerika bin, darin unterstützen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

Der andere Grund war, dass Einstein sich unter dem Eindruck der Ausbrüche des barbarischen Antisemitismus und der mörderischen Judenpolitik Hitlers immer mehr seiner jüdischen Abstammung bewusst geworden war und sich schließlich der Nationalität nach als Zugehöriger zum jüdischen, nicht mehr zum deutschen Volk empfand. Zwar bedeutete das keineswegs, dass er etwa seine kulturelle Verbindung zum deutschen Geiste verleugnen oder lösen wollte. Er hatte ja auch, als er 1933 seine deutsche Staatsangehörigkeit ablegte, zugleich wissen lassen, es liege ihm daran, die Verbindung zu

seinen deutschen Wissenschaftskollegen weiter zu pflegen. Er hatte keine Bedenken, bei einer Deutschen Akademie im Exil Mitglied zu sein. Er nahm teil an ihrer Arbeit, indem er Kandidaten für ein Stipendium der Akademie begutachtete und empfahl, und er förderte sie, indem er etwa bei einer Manuskriptauktion zur Aufbringung von Mitteln einen eigenen Entwurf beisteuerte, das Manuskript seiner Rede beim Swarthmore College vom 6. Juni 1938.

Die Präsidentschaft der Akademie auszuüben und damit in dieser herausragenden Position gewissermaßen als ein Vertreter Deutschlands in der Welt zu erscheinen, das wollte er nicht. Übrigens hat er später, als 1952 Ben Gurion ihn einlud, Präsident Israels zu werden, ebenfalls abgelehnt.

Die Staatsbürgerschaft hat Einstein im Laufe seines bewegten Lebens ja mehrmals gewechselt, er war Österreicher, Schweizer, Amerikaner. Aber geblieben ist er für mich in Wahrheit immer nur eins: ein großer Deutscher und Europäer.

Dr. V. Zühlsdorff

Seminar 2005

Zum „Einstein-Jahr“ führen wir im November 2005 mit dem Albert-Einstein-Gymnasium in Neubrandenburg und St. Augustin bei Bonn ein gemeinsames Seminar in Berlin durch. Diese beiden Einstein-Schulen in „Ost“ und „West“ beabsichtigen danach eine Schulpartnerschaft einzugehen.

Das Seminar führen wir mit finanzieller Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung durch.

Am 10. Mai 2005 besuchen wir mit Schüler/innen des Gustav-Heinemann-Gymnasiums in Rüsselsheim die Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg. Weitere Besuche in Heidelberg sind mit Schüler/innen der Gymnasien in Gernheim, Mainz, Butzbach und Hanau geplant.

Auch bei diesen Veranstaltungen werden wir von der Friedrich-Ebert-Stiftung finanziell unterstützt.

Ausstellung

Am 19. April 2005 wird um 11.00 Uhr im Gustav-Heinemann-Gymnasium in Rüsselsheim unsere Ausstellung

„80 Jahre Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“

eröffnet.

An der Eröffnung nimmt auch unser Ehrenmitglied, die Bundestagspräsidentin a.D., Annemarie Renger, teil.

Das Reichsbanner
Organ des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e.V. und des Freiheitsbundes e.V. Berlin, Mitglied der Union Deutscher Widerstandskämpfer- und Verfolgtenverbände e.V. (UDWV).
Gerichtsstand und Erfüllungsort: Frankfurt am Main.
„Das Reichsbanner“ ist eine Publikation des Bundesvorstandes Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e.V.,
Postfach 10 18 44, 60018 Frankfurt am Main.
„Das Reichsbanner“ erscheint jährlich in vier Ausgaben. Der Bezugspreis beträgt 6,00 Euro zuzüglich Versandkosten im Jahr. Abbestellungen bis 6 Wochen vor Jahresschluß.
Gesamtherstellung: Druckerei L. Ludewig-Nold, Ahornstr. 30, 65933 Frankfurt am Main.
Redaktion und Pressesprecher: Hans Bonkas, presserechtlich verantwortlich.
Anschrift des Verlages, der Redaktion und des Vertriebes:
Postfach 10 18 44, 60327 Frankfurt am Main.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Namentlich gezeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Offizielle Stellungnahmen des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e.V. werden gekennzeichnet.

Demokratie und seine Bedeutung für junge Menschen

Was bedeutet Demokratie für mich, jetzt wo ich 23 Jahre alt und wissbegieriger denn je bin und vielleicht auch als ich es jemals wieder in Zukunft sein werde? Sie ist für mich ein Fundament der Sicherheit. Ich habe die Sicherheit eine angemessene Entlohnung für aufrichtiges und bemühtes Handeln zu bekommen.

Sicherlich werden diese Meinung viele Menschen und besonders aus meiner Generation nicht unbedingt teilen. Aber was wäre gewesen, wenn Menschen, die für unsere Demokratie gekämpft haben, misshandelt wurden oder starben, nicht diese oder eine ähnliche Motivation gehabt hätten.

Wer hätte die Bundesrepublik aufbauen können und vor allen Dingen, wie hätte sie ausgesehen, wenn es nicht aufrichtige Demokraten gegeben hätte, die daran glaubten, dass nun der Lohn für ihren Kampf folgen sollte. Jedoch hieß für diese Menschen der Lohn nicht einfach nur Macht! Was aus einem solchen Nachkriegsdeutschland geworden wäre, kann man sehen, wenn man sich die Geschichte der DDR betrachtet.

Die Entlohnung für diesen demokratischen Kampf war für alle Deutschen bestimmt und so groß, dass sogar noch meine Generation heute davon profitiert.

Diese Denkweise ist einem jungen Menschen in meinem Alter aber nicht automatisch zu eigen.

Auch durch Lesen von Schulbüchern wird einem die Bedeutung von Freiheit und Demokratie nicht zwingend klar. Nur die Entwicklung eines Jugendlichen kann das Fundament für das Erkennen sein. Er muss sich ernst genommen fühlen und dabei die Freiheit besitzen seinen jugendlichen Enthusiasmus behalten zu können. Er muss sich zielgerichtet nach seinen eigenen Bedürfnissen in dieser Gesellschaft entwickeln können. Er muss Werte finden können, mit denen er sich identifizieren kann und die seinen Willen diese Gesellschaft mitzutragen, stärken.

Die Realität ist jedoch eine ganz andere: Man wächst auf in einer Zeit in der Konkurrenz das oberste Gebot ist und die Solidarität immer mehr nachlässt. Statussymbole finden in dieser Gesellschaft mehr Beachtung als Kunst. Ein spezielles Verhaltensmuster und Schönheitsideal werden angestrebt, statt natürlich die Stärken und Schwächen eines Menschen und an sich selbst zu akzeptieren. Dass dann der Mut fehlt, die wirklichen Probleme auszusprechen verwundert nicht, denn die Angst, dadurch einen Nachteil zu erfahren, ist einfach zu groß.

Der Grund für diese Entwicklung? „Gehen sie mit der Konjunktur!“ Dieser Gedanke ist in unserer Gesellschaft heute stärker als die existentielle Suche nach Einigkeit und Recht und Freiheit.

Ich weiß nicht ob diese Entwicklung umkehrbar ist und ob es das Ende von Demokratie, wie wir sie kennen,

bedeutet. Ich bin jedoch überzeugt davon, dass unser Gesellschaftssystem nach wie vor gute Demokraten hervorbringt, die darum kämpfen, unser Vaterland in die richtigen Bahnen zu lenken. Völlig unerheblich ist es dabei, ob derjenige Politik macht, kaufmännisch arbeitet oder Kofferträger ist.

Ich werde darum kämpfen meiner Generation die Vorteile von Solidarität und Freiheit zu vermitteln, auch wenn ich ständig den Eindruck habe, dass keine Reaktion erfolgt. Auf der einen Seite bedeutet dies Rückschläge, und man denkt, dass es vielleicht einfacher wäre sich anzupassen und um seine eigenen Interessen zu kümmern. Aber diese Rückschläge sollte ich verkraften können, denn ich lebe im materiellen Überfluss und deshalb geht es mir im Grunde genommen ausgezeichnet. Meine Ängste davor, durch meine Handlungsweise nicht verstanden zu werden, und somit ins Abseits zu geraten, sind bei näherer Betrachtung eine Winzigkeit gegen das, was Freiheitskämpfer während der nationalsozialistischen Herrschaft oder in der ehemaligen DDR befürchten mussten. Denn was wäre gewesen, hätten die Demokraten im Dritten Reich ihre Hoffnung aufgegeben.

Ich wünsche mir eine politische Generation, die ihre Wünsche klar definieren und verwirklichen kann, denn letztendlich sind wir es, die in dieser Welt weiterleben werden.

Für mein persönliches Engagement in diese Richtung bin ich nicht unbedingt selbst verantwortlich. Ich hatte das große Glück die richtige Entwicklung zu machen. Dies ist einerseits Zufall, aber andererseits gab es da auch Menschen, die mich auf diesem Weg unterstützt haben. In meinem Fall waren dies die Zeitzeugen vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und allen voran Herr Bonkas. Die Seminare die von ihnen für junge Menschen organisiert werden, können einem die Augen öffnen und sind daher etwas Besonderes. Ich hoffe, dass unsere Freunde noch viele Jugendlichen erreichen und ihnen einen Impuls geben können, so wie sie es bei mir getan haben.

Peter Hüttl



Überreichung der Urkunde über die Ehrenmitgliedschaft beim Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold an den Bundesvorsitzenden der SPD, Franz Müntefering, durch Hans Bonkas

Urkunde für die Ehrenmitgliedschaft



Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
gegründet 1924 zur Verteidigung von Freiheit und Demokratie,
verleiht die Ehrenmitgliedschaft

Franz Müntefering

Bundvorsitzender der SPD

Die unterzeichneten Mitglieder des Reichsbanners drücken ihre Hochachtung vor einem Politiker aus, der die Bekämpfung jeglichen Rassismus und Extremismus und damit die Verteidigung des freiheitlichen Rechtsstaates, zu einer unverzichtbaren Grundlage seiner Politik gemacht hat.

Franz Müntefering steht in der Tradition von großen deutschen Demokraten, die dem Reichsbanner angehört und seinen Idealen gedient haben:

Reichskanzler Philipp Scheidemann, Gustav Bauer, Joseph Wirth, Hermann Müller, Reichstagspräsident Paul Löbe und die Ministerpräsidenten Karl Arnold, Wilhelm Hoegner, Otto Braun, Hinrich-Wilhelm Kopf.

Frankfurt am Main, den 10. Februar 2005

Klaus Brück
Sollmeier Karda

Wachstum mit Weitblick.

Unsere Zukunft: Ökonomie und Ökologie verbinden.

Wer Verantwortung trägt, muss vorausschauend handeln. Die Fraport AG tut viel dafür, dass die Welt auch für künftige Generationen lebenswert bleibt. Am Flughafen Frankfurt belohnen wir zum Beispiel besonders leise Starts und Landungen. Deshalb kommen überwiegend die modernsten und umweltfreundlichsten Flugzeuge zu uns. Weil wir Straße, Schiene und Luftverkehr optimal miteinander verknüpfen, konnten viel Kurzstreckenflüge durch Bahnfahrten ersetzt werden. Das sind nur ein paar Beispiele von vielen, wie die Fraport AG Leistungsfähigkeit mit Nachhaltigkeit und Umweltschutz verbindet.

Weitere Infos unter www.fraport.de

Fraport.
The Airport Managers.

